

Musik und Psychiatrie¹

Gerhart Harrer und Walter Pöldinger

Die Anwendung von Musik als Therapie lässt sich bis in biblische Zeiten zurückverfolgen. Es handelt sich dabei um die Beeinflussung von psychischen Befindlichkeiten durch die Darbietung von Musik, wobei es sowohl auf den Takt als auch auf den Melos ankommt, wobei sich eben zeigt, dass es begabten Komponisten möglich ist, Stimmungslagen in Musik auszudrücken.

Die moderne Musiktherapie geht aber vom aktiven Musizieren aus, welches auch musikalisch nicht Ausgebildeten dank dem Orffschen Instrumentarium möglich ist. Diese Therapie geht von einfachen averbalen Kontakten wie zum Beispiel dem Nachklopfen eines Taktes aus und führt schliesslich in der musikalischen Gruppentherapie zum musikalischen Dialog.

Andererseits ist es heute dank der polygraphischen Aufzeichnung vegetativer Funktionen möglich, die genauen psychosomatischen Zusammenhänge des Musikerlebens zu untersuchen, womit wesentliche neue Grundlagen für die Psychosomatik geschaffen werden konnten.

¹ Prof. Dr. Walther Simon, München und Salzburg, zugeeignet, der am 23. August 1979 seinen 60. Geburtstag feiert.

Zur Einleitung eines Buchbeitrages aus dem Jahre 1973 schreibt *Walther Simon*:

«In einer süddeutschen Kleinstadt wartet eine alte Dame seit Jahren vergeblich auf die Rückkehr ihres vermissten Sohnes. In der Zeit des Wartens und der Ungewissheit vollzog sich an der alten Frau ein eigenartiger Persönlichkeitswandel. Die früher lebenslustige und ihrer Umwelt zugewandte Dame wurde zunehmend teilnahmslos und sass tagaus, tagein wortlos und unansprechbar, ohne äussere Zeichen seelischer Vorgänge von morgens bis abends am Fenster und schaute unverwandt auf die Strasse.

Die psychiatrische Diagnose bezeichnete das Zustandsbild der alten Dame als psychogenen Stupor, was wörtlich mit dem Begriff einer seelisch entstandenen Betäubung zu übersetzen wäre. Eines Nachmittags hörte sie im Rundfunk das Volkslied von dem ausziehenden Wanderburschen, der ‚zum Städtle hinaus musste‘. Die alte Frau begann laut zu schluchzen, herzergreifend zu weinen, und die Wand der Erstarrung war durchbrochen.

Was hatte die Verwandlung ausgelöst? War es die ‚Himmelsmacht Musik‘ oder war es ein naturwissenschaftlich, das heisst neuropsychologisch erklärbarer Wirkungsmechanismus, ausgelöst durch die kommunikative Funktion der Musik? Kann man diesen Vorgang, der unwiderleglich zu einer Veränderung in der Verhaltensweise der alten Dame führte, bereits als Musiktherapie ansprechen?

Alle diese Fragen können sowohl mit Ja als auch mit Nein beantwortet werden. Zweifellos steht fest: Kein anderes Kommunikationsmedium als die Musik wäre imstande gewesen, die alte Dame aus ihrer autistischen Abkapselung herauszubrei-

chen. Und hier drängt sich gleich die nächste Frage wieder auf: Wie und auf welche Weise vermag das ungeheuer Komplexe, Seiende, das wir ‚Musik‘ nennen, eigentlich auf die Psyche des Menschen einzuwirken?

In diesem Beispiel wird sehr deutlich ein wesentlicher Aspekt der Musiktherapie geschildert, nämlich die direkte Einflussnahme auf psychisches Erleben durch ein musikalisches Erlebnis. Eines der ältesten Beispiele derartiger Musiktherapie wird uns aus der Bibel überliefert.

«Wenn nun der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harfe und spielte

mit seiner Hand; so erquickte sich Saul, und es ward besser mit ihm, und der böse Geist wich von ihm.» (1. Samuel, Kap. XVI, 23.)

Aber auch aus der frühen griechischen Antike ist uns durch ein Zitat von *Homer*, der die Therapie an Odysseus in Form der «Epoden» schildert, ein Beispiel bekannt.

«Diese verbanden dem edlen, götterreichen Odysseus sorgsam die Wunde und stillten das schwarze Blut mit Beschwörung.» (Epaoidé, Kap. XIX, 457.)

Bei diesen Behandlungen durch Musik handelt es sich um Vorformen der modernen Musiktherapie, welche in den gleichen Bereich fallen wie die Tatsache, dass Menschen durch verschiedenartige Musik beeinflusst und in unterschiedliche Stimmungslagen versetzt werden können. So ist aus dem massenpsychologischen Phänomen der Marschmusik bekannt, dass Märsche nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Menschenmassen aufwühlen können und zur Aktivität antreiben, während beispielsweise Walzerklänge viele Menschen in eine leicht euphorische Stimmungslage versetzen können. Dass es dabei aber nicht nur auf den Takt, sondern auch auf die Melodie ankommt, zeigt das Beispiel «Valse triste» von *Jean Sibelius*, aus dem alles andere als beschwingte Heiterkeit spricht, was ja der Komponist schon selbst im Titel andeutet. Auch ist bekannt, dass viele Menschen unter dem Einfluss mancher Stellen der Musik aus *Wagners* Oper «Tristan und Isolde» in eine schwermütige Stimmung verfallen. *Wagner* selbst hat im Zusammenhang mit dieser Musik gefürchtet, dass bei ihrem Anhören Menschen wahnsinnig werden könnten. Vielleicht spricht diese Musik deswegen so viele Menschen an, weil es in



Walther Simon

(Foto Rutz)

«Bei der modernen Musiktherapie, welche sich des Orffschen Instrumentariums bedient, welches sehr leicht von jedermann auch ohne musikalische Vorbildung benützt werden kann, handelt es sich gewissermassen um die nonverbale Form einer Kommunikationstherapie.»

ihm dem Komponisten gelungen ist, das Phänomen «Eros und Thanatos» musikalisch einzufangen.

Es ist auch bekannt, dass viele Menschen, die Selbstmord verübten oder einen Selbstmordversuch unternahmen, in ihrem Abschiedsbrief darauf hinweisen, dass ihnen eine bestimmte Musik zu ihrem letzten Entschluss geholfen hat. Hier wäre das ungarische Musikstück der zwanziger Jahre «Trauriger Sonntag» von *Reszö Serecs* zu erwähnen, das eine Selbstmordepidemie zur Folge hatte, ähnlich wie in der Literaturgeschichte *Goethes* «Leiden des jungen Werther». Auch «The Ode of Billy Joe», welche an einen jungen Selbstmörder erinnern soll, der in San Francisco von der Golden Gate Bridge gesprungen ist, wird dafür verantwortlich gemacht, dass zahlreiche Jugendliche dem Beispiel von Billy Joe folgten.

Bei der modernen Musiktherapie, welche sich des Orffschen Instrumentariums bedient, welches sehr leicht von jedermann auch ohne musikalische Vorbildung benützt werden kann, handelt es sich dagegen gewissermassen um die nonverbale Form einer Kommunikationstherapie. So hat der Therapeut die Möglichkeit, mit einem Menschen, der nicht bereit ist zu reden, zum Beispiel bei einem Autistisch-Schizophrenen, dadurch einen Kontakt herzustellen, dass er dem Patienten eine Trommel in die Hand drückt und selbst ebenfalls eine nimmt, um darauf bestimmte Taktfolgen zu schlagen. Der Patient wird nun verbal ermuntert, diese Taktfolge zu wiederholen. Man sieht hierbei sehr häufig das interessante Phänomen, dass Menschen, die aufgrund ihrer psychischen Störung nicht reden können, auf diese Form durchaus in eine Kommunikation treten können. Diese averbale Kommunikation kann nun dadurch gesteigert werden, dass man verschiedene Taktfolgen auf verschiedenen Instrumenten verwendet und diese dann beispielsweise mit verschiedenen Klanghölzern melodisch variiert.

Eine weitere Form der Musiktherapie ist die sogenannte Aktivierung durch Improvisationen, wobei in der Einzeltherapie ein Patient, in der viel häufigeren Gruppentherapie aber mehrere Patienten dazu gehalten werden, mit einfachen Instrumenten wie Leier, Trommel und Xylophon zu improvisieren. Dabei ist es wichtig, dass den verschiedenen Aktivitäten bestimmte Therapieziele zugrundeliegen, welche sich vor allem auf Antrieb, Reaktionsvermögen, Konzentration, Ausdauer, Zielstrebigkeit, Kontaktförderung,

Entspannung und Abbau von Aggressionen beziehen. Daneben wird aber in jedem Fall, besonders bei der Musiktherapie in Gruppen, die wahrscheinlich die häufigste Form der Musiktherapie ist, auch versucht, durch den musikalischen Dialog zur Sozialisierung der Patienten beizutragen. Diese Form der Musiktherapie gehört heute schon in sehr vielen psychiatrischen Kliniken zum Repertoire der Rehabilitation.

Wir haben bisher gesehen, dass zwischen Musik und psychischer Befindlichkeit insofern ein Zusammenhang besteht, dass einerseits Komponisten in der Lage sind, in der Musik bestimmte Stimmungen auszudrücken, und dass es andererseits aber möglich ist, durch musikalische Darbietungen und durch aktives Musizieren mit dem einfach zu handhabenden Orffschen Instrumentarium seelische Befindlichkeiten zu beeinflussen.

Nun ist es aber bekannt, dass diese Beeinflussung psychischer Befindlichkeiten sich nicht nur im psychischen, sondern auch im psychosomatischen Bereich abspielt. In diesem Zusammenhang ist das Zitat eines anonymen Opernbesuchers zu erwähnen, welcher im Anschluss an eine Aufführung des «Don Giovanni» den Ausspruch tat: «Ein ‚Don Giovanni‘ ist nur dann gut, wenn dem Grossteil der Damen im Publikum die Gänsehaut während der Champagnerarie über den Rücken läuft.»

Diese Bemerkung kann aber durchaus mit modernen Methoden wissenschaftlich überprüft werden. Dazu bedient man sich der sogenannten Polygraphie, bei welcher verschiedene Körperfunktionen wie Pulsfrequenz, Hauttemperatur, Atmung und psychogalvanischer Hautreflex während verschiedener Musikstücke fortlaufend registriert werden. So konnte der eine von uns (*Harrer*) in einer Studie an einer weiblichen Versuchsperson zeigen, wie unterschiedlich sie auf ihr zusagende klassische Musik und ihr nicht zusagende moderne Musik bezüglich Pulsfrequenz und Atmung reagierte. Während bei der Darbietung von Musik von *Bach* und *Tschaikowsky* die Atmung und die Pulsfrequenz mehr oder weniger unverändert blieb, zeigte sich während der Darbietung von Musik von *Stockhausen* und *Hindemith*, dass die Atmung unruhig wurde, die Pulsfrequenz anstieg und sogar Extrasystolen auftraten. Mit dieser Methode konnten wir auch in einer gemeinsamen Studie mit *Revers* und *Simon* zeigen, dass die starken vegetativen Reaktionen, die ein Kapellmeister während des Dirigierens von *Beethovens* 3. Leonoren-Ouvertüre zeigte,

nicht etwa eine Folge der körperlichen Betätigung des Dirigierens waren, sondern vielmehr eine vegetative Begleiterscheinung des Musikerlebens. Es zeigten sich nämlich die gleichen Veränderungen im EKG, in der Pulsfrequenz, im Oszillogramm, in der psychogalvanischen Reaktion und der Atmung, wenn er die vorher dirigierte Musik, welche auf Tonband aufgenommen wurde, nur hörte. Diese vegetativen Begleiterscheinungen konnten aber durch die Gabe eines Tranquilizers (*Benzoctamin*) stark reduziert werden, ohne dass das Musikerleben wesentlich beeinträchtigt wurde.

Literatur

Boehm, B.: Heilende Musik im griechischen Altertum. Thieme Verlag, Stuttgart, 1958.

Harrer, G.; Harrer, H.: Musik, Emotion und Vegetativum. (Wien. med. Wschr. 118, 1968, 966-971.)

Harrer, G.: Atmung und Psyche. Sandorama Heft 1, 1971.

Harrer, G.; Harrer, H.; Pöldinger, W.; Revers, W. J.; Simon, W. C.: Musik und Vegetativum. Eine Studie aus dem Forschungsinstitut für experimentelle Musikpsychologie der Herbert-von-Karajan-Stiftung an der Universität Salzburg. Ciba Geigy, Basel, 1973.

Havlicek, I.: Musiktherapie in der Psychiatrischen Rehabilitation. Österreich. Ärztezeitung, Heft 6, 1974.

Kuettel, W.: Melancholie und die Macht der Musik. Die Krankheit König Sauls in der historischen Diskussion. (Medizin. Histor. J. 4, 1969, 189-209.)

Revers, W. J.; Harrer, G.; Simon, W. C. M. (Hg.): Neue Wege der Musiktherapie. Grundzüge einer alten und neuen Heilmethode. Econ Verlag, Düsseldorf und Wien, 1974.

Simon, W. C. M.: Musik und Heilkunst. In «Musiktherapie», herausgegeben von K. Pahle. W. Heyne Verlag, München, 1973.

Sutermeister, H.: Über Musiktherapie. (Ärztliche Praxis 3, 1951, 3-10.)

Anschrift der Verfasser: Prof. Dr. Gerhart Harrer, Vorstand des Instituts für Forensische Psychiatrie der Universität Salzburg und Direktor der Landesnervenklinik, Ignaz-Harrer-Strasse 79, A-5020 Salzburg. - Prof. Dr. Walter Pöldinger, Chefarzt der Kantonalen Psychiatrischen Klinik Wil/St. Gallen, CH-9500 Wil.